Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Mr. Churchill
Autor: Berlin, Isaiah
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MR. CHURCHILL

Von Isaiah Berlin

Der Verfasser des nachfolgenden Porträts Winston Churchills, heute Professor der Philosophie am New College in Oxford, war während des Krieges der Britischen Botschaft in Washington zugeteilt und bekleidete von 1945 bis 1946 den Posten eines Ersten Gesandtschaftssekretärs in Moskau.

I

Im Jahre 1928, das nun schon lange zurückliegt, veröffentlichte der bedeutende englische Dichter und Kritiker Herbert Read ein Buch über die Kunst, englische Prosa zu schreiben. Da er in einer Zeit bitterer Enttäuschung über die falsche Herrlichkeit der Epoche Edwards und mehr noch über die Propaganda und das Phrasentum, die der Erste Weltkrieg mit sich gebracht hatte, schrieb, lobte Mr. Read die Tugend der Einfachheit. Wenn auch simple Prosa oft trocken und nüchtern war, so war sie doch wenigstens ehrlich. Wenn sie auch manchmal ungeschickt, formlos und plump war, so vermittelte sie doch ein Gefühl der Wahrhaftigkeit. Vor allem wußte sie der ärgsten aller Versuchungen auszuweichen — der der Aufgeblasenheit, der Selbstdramatisierung, des Aufrichtens von losen Stuckfassaden, die entweder glatt waren oder mit überschweren Barockeinzelheiten verziert, unter welchen sich in schlimmster Weise innere Leere verbarg.

Zeit und Stimmung sind zur Genüge bekannt: es war nicht lange, nachdem Lytton Strachey eine neue Mode geschaffen hatte durch seine Methode, Ausdrucksweise und Unklarheit bedeutender Leute der Viktorianischen Epoche bloßzustellen, nachdem Bertrand Russell die großen Metaphysiker des 19. Jahrhunderts entlarvt hatte als Autoren, die ihre Generation, die betrogen werden wollte, ungeheuerlich hinters Licht geführt hatten, nachdem Keynes die Torheiten und Verbrechen der Staatsmänner in Versailles erfolgreich angeprangert hatte. Es war dies die Zeit, da man der Rhetorik und sogar der Beredsamkeit den Vorwurf machte, daß sie literarischen und moralischen Heuchlern, gewissenlosen Scharlatanen als Camouflage dienten, welche den künstlerischen Geschmack verfälschten, die Wahrheit in Verruf brachten, in ihren ärgsten Folgen zum

Bösen anreizten und eine leichtgläubige Welt ins Verderben führten. In dieser literarischen Atmosphäre erklärte Mr. Read mit viel Geschick und Scharfsinn, warum er die letzten überlieferten Worte des armen Fischhändlers Vanzetti an den Richter Thayer — rührende, ungrammatikalische Bruchstücke eines einfachen sterbenden Mannes — mehr bewunderte als die dahinrollenden Perioden berühmter Meister der Schreibkunst, die in jener Zeit vom Publikum viel gelesen wurden.

Er wählte als Beispiel dieser Art einen Mann, der im besonderen als geschworener Feind alles dessen galt, was Mr. Read am höchsten pries — Demut, Redlichkeit, Menschlichkeit, persönliche und menschliche Zuneigung —, den berühmten, aber oft verdächtigten Palladin des Imperialismus und romantischer Lebensauffassung, den bramarbasierenden Militaristen, den leidenschaftlichen Redner und Journalisten, die bekannteste aller bekannten Persönlichkeiten in einer Welt, die sich der Pflege privater Tugenden widmete, den Schatzkanzler der damaligen konservativen Regierung, Mr. Winston Churchill.

Nach einer Bemerkung, daß «drei Dinge für Beredsamkeit notwendig seien — zuerst ein angemessenes Thema, dann ein aufrichtiges und leidenschaftliches Gemüt und zuletzt die Kraft des Durchhaltens, die Standhaftigkeit —», belegte Mr. Read seine Behauptung mit einer Bemerkung aus Mr. Churchills Buch «World Crisis», das ungefähr vier Jahre vorher erschienen war, und fügte hinzu: «Solche Beredsamkeit ist falsch, weil sie künstlich ist... die Bilder sind veraltet, die Metaphern gesucht heftig, der ganze Abschnitt entlädt sich in falscher Dramatik... ein Geknatter rhetorisch gefaßter Imperative.» Mr. Churchills Prosa sei hochtönend, hohl, von falscher Beredsamkeit, deklamatorisch, was nach Mr. Reads Worten von unberechtigter «Steigerung seiner selbst» anstatt einer «Steigerung des Themas» herrührte, und er verdammte sie mit Stumpf und Stiel.

Mr. Reads Ansichten fanden Beifall bei den jungen Männern, die schmerzlich reagierten auf alles, was über die nackte Wahrheit zu einer Zeit hinauszugehen schien, in welcher nicht nur Rhetorik, sondern auch edle Beredsamkeit empörende Heuchelei zu sein schienen. Mr. Read sprach — und das ganz bewußt — für eine Nachkriegsgeneration. Die psychologischen Symptome der großen und schnellen Umwandlung, welche sich zu jener Zeit vollzog und welche die damalige Regierung entschlossen war, nicht zu sehen, waren auch für die oberflächlichsten Literatur- und Kunstkritiker sichtbar. Die Stimmung war unzufrieden, feindlich, unsicher; als Folge von so viel Herrlichkeit war das sehr bitter, und es blieb

als Erbe der Haß auf einen großartigen Stil als solchen. Die Opfer der Katastrophe glaubten, sich das Recht verdient zu haben, den Ausputz eines Zeitalters loszuwerden, das sie so herzlos verraten hatte.

Nichtsdestoweniger haben sich sowohl Mr. Read als auch seine Gefolgschaft aufs schwerste getäuscht. Was er und sie für Flitter und Hohlheit hielten, war in Wahrheit sehr solide: es war des Autors natürliches Ausdrucksmittel seiner heroischen, sehr farbigen, oft stark vereinfachten, sogar naiven, aber immer vollkommen ehrlichen Lebensanschauung. Mr. Read sah nur ein nicht überzeugendes, trübe durchsichtiges Gemisch, und das war eine Täuschung. Die Wahrheit war etwas sehr anderes: ein begeisterter, wenn auch vielleicht unbewußter Versuch einer Wiederbelebung. Dieser Versuch schien gegen den Strom zeitgenössischer Gedanken und Gefühle zu schwimmen, nur weil er die absichtliche Rückkehr zu einer formalen Art englischer Ausdrucksweise war, die sich von Gibbon und Dr. Johnson zu Peacock und Macaulay hinzieht, eine Waffe, die Mr. Churchill sich geschaffen hatte, um seine persönliche Vorstellung klar zu vermitteln. In den öden und leeren zwanziger Jahren war es zu hell, zu groß, zu lebendig, zu klar für die empfindsamen und spitzfindigen Epigonen des imperialistischen Zeitalters, die bei einem Innenleben von aufzehrender Vielfätigkeit und Zartheit unfähig und sicherlich auch unwillig geworden waren, das Licht eines Tages zu bewundern, der so viel von dem zerstört hatte, dem sie Vertrauen und Liebe entgegengebracht hatten. Hiervor prallte Mr. Read zurück; aber die Analyse der Gründe, die er gibt, ist nicht überzeugend.

Mr. Read hatte natürlich das Recht auf einen eigenen Maßstab seiner Beurteilung; aber es war ein Fehler, Mr. Churchills Prosa als hohle Fassade, als leeren Schein darzustellen. Wiedererweckung als solche ist nicht falsch: die Wiedererweckung der Gotik zum Beispiel zeugte von einer leidenschaftlichen und intensiven Einstellung zum Leben, und während einige ihrer Beispiele bizarr erscheinen mögen, entsprang sie doch aus tieferem Empfinden und hatte ein gut Teil mehr zu sagen als manche der trockenen und «realistischen» Stilarten, die ihr folgten. Die Tatsache, daß die Schöpfer der wiedererweckten Gotik ihre Befreiung darin fanden, in eine zum großen Teil imaginäre Vergangenheit zurückzugehen, tut ihrer Leistung keinen Abbruch. Es gibt Menschen, die, durch die Kenntnis ihrer gewohnten Umwelt gehemmt, erst lebendig werden, wenn sie sich selbst als Schauspieler auf einer Bühne sehen und so, frei geworden, sich zum erstenmal offen aussprechen, und die dann, wie man herausfindet, sehr viel zu sagen haben. Es

gibt aber auch Menschen, die frei nur in Uniform oder Rüstung oder in Hofkleidern zu sprechen vermögen, die nur durch eine bestimmte Art von Brillen sehen können, die furchtlos nur in einer Lage zu handeln verstehen, welche in gewisser Weise besonders für sie geschaffen worden ist, die das Leben für eine Art Schauspiel halten, in dem ihnen und den anderen gewisse Zeilen zugeteilt worden sind, die sie sprechen müssen. So kommt es — der letzte Krieg lieferte viele Beispiele dafür —, daß Menschen, die von Natur sehr zurückhaltend sind, Wundertaten vollbringen, wenn das Leben für sie zum Drama wird: wenn sie sich auf dem Schlachtfeld befinden. Und sie könnten sie wohl weiter vollbringen, wenn sie dauernd in Uniform steckten und das Leben immer ein Schlachtfeld wäre.

Dieses Bedürfnis nach einem Rahmen ist nicht der Wunsch, «den Dingen aus dem Wege zu gehen», nicht künstlich und nicht normwidrig und nicht ein Zeichen von falscher Anpassung. Oft ist es eine Erfahrungsvorstellung, in der stärkste psychologische Bestandteile der eigenen Natur ausgedrückt werden: nicht selten in der Form einfachen Widerstreites zusammenstoßender Kräfte und Grundsätze von Wahrheit und Falschheit, Gut und Böse, Recht und Unrecht, des Kampfes zwischen persönlicher Lauterkeit und verschiedenen Formen der Versuchung und der Korruption (wie im Falle von Mr. Read) oder zwischen den Kräften des Lebens und des Todes oder zwischen dem Glauben an die Kunst und ihren vermutlichen Feinden — Politikern oder Priestern oder Philistern. Das Leben kann man durch viele Fenster sehen, keines von ihnen muß durchaus ganz klar oder ganz trübe sein oder mehr verzerren als eines der übrigen. Und da wir großenteils in Worten denken, werden einige von ihnen notwendigerweise als Schutzrüstung dienen müssen. Dr. Johnsons Stil, dessen Widerhall so oft in der Prosa von «Their Finest Hour» wahrzunehmen ist, besonders wenn der Autor sich in spaßhafter Feierlichkeit ergeht, war zu seiner Zeit eine Waffe des Angriffs und der Verteidigung: es bedarf keiner tiefen psychologischen Feinheit, um zu erkennen, warum ein so leicht verwundbarer Mann wie Johnson — der geistig dem vergangenen Jahrhundert angehörte — sie dauernd nötig hatte.

II

Mr. Churchills dominierende Gedankenform, das einfache, zentrale richtunggebende Prinzip seines moralischen und intellektuellen Weltbildes ist so stark an historischer Vorstellungskraft, so

umfassend, daß es die ganze Gegenwart und die ganze Zukunft einzufügen vermag in den Rahmen einer reichen und vielfarbigen Vergangenheit. Solch ein Bemühen wird beherrscht von dem Wunsch — und der Fähigkeit —, feststehende moralische und intellektuelle Beziehungen zu finden, dem Strom der Ereignisse Form und Wesen, Farbe, Richtung und Zusammenhang zu geben.

Diese Art von systematischem «Historizismus» ist natürlich nicht auf Männer der Tat und politische Denker beschränkt: die großen römisch-katholischen Denker sehen das Leben in Begriffen fester und klarer historischer Struktur; ebenso tun es natürlich die Marxisten, und das gleiche taten die romantischen Historiker und Philosophen, von denen die Marxisten direkt herkommen. Darzustellen, zu erklären, in Klassen aufzuteilen, zu symbolisieren sind jene natürlichen und unvermeidbaren menschlichen Betätigungen, die wir frei und bequem als «denken» bezeichnen. Wir beklagen uns nur, wenn das Resultat zu weit abweicht von der allgemeinen Anschauung unserer eigenen Gesellschaft, unseres Zeitalters und unseren Ueberlieferungen.

Mr. Churchill sieht Geschichte — und das Leben — als großen Renaissance-Prunkzug: wenn er an Frankreich oder Italien, an Rußland, Indien, Afrika, die arabischen Länder denkt, sieht er lebendige historische Bilder — etwas zwischen viktorianischen Illustrationen aus einem Geschichtsbuch und dem großen Prunkzug im Riccardi-Palast, den Benozzo Gozzoli gemalt hat. Sein Auge ist nie das des einreihenden Soziologen, des sorgsamen psychologischen Zergliederers, des eifrigen Altertumsforschers, des geduldigen Geschichtswissenschaftlers. Seine Poesie hat nichts von der anatomischen Betrachtung, die den nackten Knochen unter dem Fleisch sieht, die Schädel und die Skelette und die allgegenwärtige Zerstörung und den Tod unter dem Strom des Lebens. Die Einheiten, aus denen seine Welt besteht, sind einfacher und größer als das Leben, sein Bild ist lebendig und wiederholt sich wie bei einem epischen Dichter und zuzeiten wie bei einem Dramatiker, der Personen und Situationen als zeitlose Symbole und Verkörperungen der ewigen leuchtenden Grundsätze sieht. Das Ganze ist eine Reihe von gleichmäßig geformten und etwas stilisierten Kompositionen, entweder in hellstes Licht oder in dunkelsten Schatten getaucht, wie eine Legende bei Carpaccio, beinahe ohne jegliche Nuance, nur in Grundtönen gemalt, ohne alle Halbtöne, nichts unfaßbar, nichts unfühlbar, nichts nur halb ausgesprochen, angedeutet, geflüstert: die Stimme wechselt nicht in Höhe und Tonfarbe.

Die veralteten Ausdrücke, an die der Stil von Mr. Churchills Kriegsreden uns gewöhnt hat, sind unentbehrliche Bestandteile

des gesteigerten Tones, die formelle Ausschmückung des Chronisten, welche die Feierlichkeit des Augenblicks fordert. Mr. Churchill ist sich dessen voll bewußt: der Stil soll den Forderungen, welche die Geschichte von Augenblick zu Augenblick stellt, voll entsprechen. «Die dargelegten Ideen», schrieb er 1940 über ein Exposé des Britischen Auswärtigen Amtes, «scheinen mir falsch, weil sie die Politik in einer Weise auszuschmücken versuchen, die angesichts der tragischen Einfachheit und Größe der Zeit und der vorliegenden Probleme ungeeignet ist.»

Seine eigene Erzählung wächst und schwillt bewußt an, bis sie den gewaltigen Höhepunkt der «Battle of Britain» erreicht. Zusammenhang und Spannung sind die einer tragischen Oper, wo sogar das Künstliche des Mittels in Rezitativen und Arien dazu dient, den unwichtigen toten Punkt normaler Existenz zu verbergen und die Taten und Leiden der Hauptcharaktere in helles Licht zu rücken. Die komödienhaften Momente in solchem Werk müssen notwendigerweise mit dem Stil des Ganzen übereinstimmen und es parodieren; und das ist Mr. Churchills Gewohnheit. Wenn er sagt, daß er dies oder jenes «mit ernstem und ruhevollem Blick» betrachtet habe, oder wenn er seinen Beamten mitteilt, daß jegliches Schmunzeln ihrerseits über das Mißlingen eines aufgestellten Planes «von mir mit großem Mißfallen angesehen werden wird», oder wenn er das «himmlische Grinsen» seiner Mitarbeiter über die Entwicklung einer gut verborgen gehaltenen Verschwörung beschreibt, tut er genau das; der spöttisch-heroische Ton bricht nicht mit dem Hergebrachten im Opernstil. Aber wenn es auch Hergebrachtes sein mag, es wird nicht wie ein Kleidungsstück vom Autor an- und abgelegt: jetzt ist es ihm zur zweiten Natur geworden und jetzt völlig verschmolzen mit seinem Wesen; Kunst und Natur sind nicht mehr auseinanderzuhalten. Der sehr formelle Stil seiner Prosa ist das normale Ausdrucksmittel seiner Ideen, nicht nur, wenn er etwas ausarbeitet, sondern auch in der Vorstellungskraft, die sein tägliches Leben durchdringt.

Mr. Churchills Sprache ist ein Medium, das er erfand, weil er es brauchte. Sie hat einen kühnen, schwergewichtigen, ziemlich einförmigen, leicht erkennbaren Rhythmus, der sich zur Parodierung — auch seiner eigenen — eignet wie jede stark persönliche Sprache. Ein Stil ist persönlich, wenn ihn jemand mit ausgesprochenen Eigenheiten anwendet, dem es gelingt, ein Ausdrucksmittel für diese zu schaffen. Der Ursprung, die wesentlichen Bestandteile, der klassische Widerhall, die man in Mr. Churchills Prosa findet, sind deutlich sichtbar. Das Resultat jedoch ist einzigartig. Welches auch immer die Stellung zu ihm sein mag, man

muß in ihm ein umfassendes Phänomen unserer Zeit sehen. Das nicht zu erkennen oder es zu leugnen, wäre Blindheit oder Leichtfertigkeit oder Unehrlichkeit. Der Ausdruck ist immer und nicht nur bei bestimmten Gelegenheiten formell (obwohl Stärke und Farbe je nach Lage wechseln); er ist immer offiziell, ciceronianisch, an die Welt gerichtet, frei von allem Zögern und losgelöst von bedrückender Selbstbetrachtung und persönlichem Leben.

III

Die Qualität von Mr. Churchills letztem Werk ist die Qualität seines ganzen Lebens. Seine Welt ist aufgebaut auf die Vorherrschaft öffentlicher über private Beziehungen, auf den höchsten Wert der Tat, auf den Kampf zwischen einfach Gutem und einfach Bösem, auf den Kampf zwischen Leben und Tod; aber vor allem auf Kampf. Er hat immer gekämpft. «Was Sie auch immer tun mögen», erklärte er in der düstersten Stunde von 1940 den demoralisierten französischen Ministern, «wir werden immer und immer und immer weiterkämpfen», und unter diesem Zeichen hat er sein ganzes Leben gelebt.

Wofür hat er gekämpft? Die Antwort ist sehr viel klarer als im Falle anderer ebenso leidenschaftlicher, aber weniger hartnäckiger Männer der Tat. Mr. Churchills Prinzipien und seine Glaubenssätze haben nie geschwankt. Oft ist ihm von seinen Kritikern Unbeständigkeit vorgeworfen worden, wechselndes, sogar unzuverlässiges Urteil, so als er von der Konservativen zur Liberalen Partei über- und wieder zurückging. Aber mit Ausnahme der Frage des Schutzes, als er den Zolltarif als Schatzkanzler in Mr. Baldwins Kabinett in den zwanziger Jahren verteidigte, ist dieser Vorwurf, der auf den ersten Blick so berechtigt erscheint, offensichtlich falsch. Weit entfernt davon, seine Meinung zu oft zu wechseln, hat Mr. Churchill sie kaum je in seiner langen und stürmischen Laufbahn geändert. Wenn jemand seine Ansichten über die großen und dauernden Probleme unserer Zeit kennenlernen will, so braucht er sich nur zu bemühen, herauszufinden, was Mr. Churchill über das Thema in irgendeiner Periode seines langen und ungewöhnlich klar zutage liegenden öffentlichen Lebens gesagt und geschrieben hat, hauptsächlich während der Jahre des Ersten Weltkrieges: er wird finden, daß die Zahl der Fragen, in denen seine Ansichten in späteren Jahren irgendeine bemerkenswerte Aenderung erfahren haben, erstaunlich gering ist.

Der scheinbar so stetige und zuverlässige Mr. Baldwin wechselte seine Haltung mit wunderbarer Gewandtheit, wie und wann die Umstände es forderten. Mr. Chamberlain, der lange als grimmiger, unverrückbarer Felsen konservativer Anschauung galt, änderte seine Politik — da er ernster war als Mr. Baldwin, hielt er einen politischen Kurs inne und begnügte sich nicht nur mit Ansichten —, wenn die Partei oder die Lage es zu fordern schienen. Mr. Churchill hielt unbeugsam an seinen ersten Grundsätzen fest.

Die Stärke und der feste Zusammenhang seiner innersten Ueberzeugung haben mehr Unbehagen, mehr Mißfallen und Argwohn im Zentralbüro der Konservativen Partei erregt als seine Heftigkeit und sein Machtwillen oder was für seine launenhafte, unzuverlässige außergewöhnliche Begabung gehalten wird. Keine stark zentralisierte Organisation fühlt sich im Grunde ganz glücklich mit Persönlichkeiten, die Unabhängigkeit, lebendige Phantasie und enorme Charakterstärke mit halsstarriger Ueberzeugung und eigenwilliger, unbeugsamer Auffassung öffentlichen und privaten Wohles verbindet. Mr. Churchill, der der Ansicht ist, daß «Ehrgeiz, der nicht so sehr auf gewöhnliche Ziele, sondern auf Ruhm gerichtet ist, in jeder Seele schlummert», erstrebt wie ein Künstler die Verwirklichung seines Traumbildes: persönliche Größe und persönlichen Ruhm. So gut wie nur irgendein König, den ein Renaissance-Dramatiker oder ein Historiker oder ein Moralist des 19. Jahrhunderts geschaffen hat, hält er es für eine tapfere Tat, im Triumph durch Persepolis zu ziehen. Er weiß mit unerschütterlicher Sicherheit, was er für groß, schön, edel und für wert hält, von jemandem in hohem Amte angestrebt zu werden, und was er andrerseits verabscheut als trübe, grau, armselig, nur geeignet, das Spiel der Farben und Bewegungen im Weltall zu mindern oder zu zerstören. Lavieren und zurechtbiegen und schwächliche Kompromisse mögen sich für Verstandesmenschen eignen, deren Hoffnungen auf Erhaltung der Welt, die sie verteidigen, von oft unbewußtem Pessimismus durchsetzt sind; aber wenn die Politik, die sie verfolgen, das Tempo zu verlangsamen und Lebenskräfte zu verringern scheint wie «die vitale und pulsierende Energie», die er zum Beispiel an Lord Beaverbrook bewundert, so ist Mr. Churchill zum Angriff bereit. Mr. Churchill ist einer der seltener werdenden Menschen, die ehrlich an eine besondere Weltordnung glauben: der Wunsch, ihr Leben und Stärke zu verleihen, ist die Haupttriebkraft bei allem, was er denkt und sich vorstellt, was er tut und selber ist. Wenn Biographen und Geschichtsforscher seine Ansichten über Europa oder Amerika, über das Britische Weltreich oder Rußland, über Indien oder Palästina, sogar über soziale und

wirtschaftliche Politik zu beschreiben und zu analysieren beginnen werden, werden sie finden, daß seine Ansichten über alle diese Fragen in einen festen Rahmen eingegliedert sind, den er früh in seinem Leben aufgestellt und später nur verstärkt hat. So hat er immer an große Staaten und Zivilisationen in fast hierarchischer Größenordnung geglaubt, hat zum Beispiel Deutschland als solches nie gehaßt; Deutschland ist ein großer, historisch geheiligter Staat; die Deutschen sind eine große geschichtliche Rasse und nehmen als solche einen angemessenen Raum in Mr. Churchills Weltbild ein. Er schwur Fehde den Preußen im Ersten Weltkrieg und den Nazis im Zweiten, den Deutschen fast nie. Er hat immer eine leuchtende Vorstellung von Frankreich und seiner Kultur gehabt und hat sich unveränderlich für die englisch-französische Zusammenarbeit eingesetzt. Er hat die Russen immer als unförmige, gleichsam asiatische Masse außerhalb der Grenzen europäischer Zivilisation angesehen. Sein Glaube an die amerikanische Demokratie und seine Vorliebe für sie sind zu bekannt, als daß sie erläutert zu werden brauchten — sie sind die Grundlage seiner politischen Ueberzeugungen.

Seine Auffassung von auswärtiger Politik ist immer konsequent romantisch gewesen. Der Kampf der Juden um Selbstbestimmung in Palästina nahm seine Phantasie in genau der gleichen Weise in Anspruch wie die italienische Renaissance die Sympathien seiner liberalen Vorfahren fesselte. Und ebenso stimmt seine soziale Politik überein mit jenen liberalen Grundsätzen, die ihm von den Männern überliefert wurden, die er in der großen liberalen Verwaltung im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts am meisten bewunderte — Asquith, Haldane, Grey, vor allen Lloyd George vor 1914 —, und er hat keinen Grund gesehen, sie zu ändern, was die Welt auch immer tun mochte. Und wenn diese Ansichten, die im Jahre 1910 fortschrittlich waren, heute weniger überzeugend zu sein scheinen, so kommt das von Mr. Churchills unverrückbarem Glauben an das festumrissene Schema der Dinge, das er in sich vor langer Zeit ein für allemal aufgebaut hat. **(Schluß folgt)**